

auf eine ostdeutsche Stadt zu übertragen. Er arbeitet sehr differenziert die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Nürnberg und Chemnitz heraus. Interessant wäre vor allem eine stärker sozial- und kulturgeschichtliche Weiterführung der Arbeit, die dieses Muster von Ähnlichkeiten und Unterschieden historisch erklären könnte. Insgesamt bleibt aber eine gewisse Enttäuschung, da der Autor kaum über die theoretischen Konzepte bei Schulze hinausgegangen ist, sondern es bei der bloßen Replikation von dessen Studie belassen hat.

Jörg Rössel

**Dieter Boris, Metropolen und Peripherie im Zeitalter der Globalisierung, VSA-Verlag Hamburg 2002, S. 213.**

In den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Entwicklungstheorie geboren. Die auf diesem Gebiet arbeitenden Wirtschaftswissenschaftler versuchten zu erklären, warum es trotz ihrer inzwischen jahrzehntelanger Einbindung in die Weltwirtschaft den Staaten Asiens, Lateinamerikas und Afrikas nicht gelungen war, zu den Ländern Westeuropas und Nordamerikas aufzuschließen. Die Entwicklungstheoretiker kamen zu der Erkenntnis, daß die Einbeziehung in den Weltmarkt nicht zur ökonomischen Angleichung zwischen den alten entwickelten Regionen (Metropolen) und den später von ihnen in die Weltwirtschaft einbezogenen Regionen führen kann. Die speziell für Lateinamerika entwickelte Dependenciam-Theorie war eine Variante dieser neuen Lehren. Kategorien wie „Metropolen-Peripherie-Asymmetrie“ oder „einseitiger Ressourcentransfer“ gehörten zum Begriffsarsenal der Entwicklungstheo-

retiker, die bei Erklärungen nicht stehen geblieben, sondern Vorschläge entwickelten, die vielfach von den Regierungen der Dritte-Welt-Länder auch angewandt wurden – jahrelang sogar beträchtlichem Erfolg.

Doch damit war es spätestens in den 80er Jahren, das unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten u. a. „Lateinamerikas verlorenes Jahrzehnt“ wurde, vorbei. Der Neoliberalismus, als Thatcherismus und Reaganomics zunächst in den Metropolen entwickelt und angewandt, wurde weltweit zur herrschenden ökonomischen Theorie. Metropolen und Peripherie gab es in seinem Wortschatz nicht mehr. An der Peripherie blieben gemäß der neuen Lehre nur Länder, die sich geweigert hatten, sich dem Markt zu öffnen. An der ökonomischen Effizienz und dem Wohlstand der Metropolen könnte jeder teilhaben, der sich der Globalisierung nicht verschloß.

Zu Beginn des 21. Jhs zeigte sich, daß die neoliberalen Verheißungen an den wirtschaftlichen und sozialen Unterschieden zwischen den Regionen grundsätzlich nichts geändert hatten, daß sich die bereits krassen Unterschiede zwischen armen und reichen Ländern weiter verschärften, obwohl sich nunmehr fast alle Entwicklungsländern – arg verschuldet unter die Obhut der Berater des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank geraten – entweder freiwillig oder per Auflage der neuen Wirtschaftstheorie, die Ende der 80er Jahre im „Konsens von Washington“ ihre wirtschaftspolitische Kodifizierung fand und die einheitlich für die gesamte Welt gelten sollte, huldigten. Angesichts der Defizite des Neoliberalismus kam es wieder „in Mode“, die Begriff und das Erkenntnisinstrumentarium von einst zur Erklärung der Folgen der Globalisierung heute heranzuziehen.

In diesem Sinne und mit der Aufgabenstellung „die zentralen Momente von Unterentwicklung Kontinuitäten wie Diskontinuitäten zu identifizieren“ (S. 9) hat *Dieter Boris*, Professor am Institut für Soziologie der Universität Marburg, eine Reihe bisher verstreut in Fachzeitschriften zu findende Aufsätze aus seiner Feder nunmehr in geschlossener, d. h. Buchform vorlegt.

Die zehn Beiträge hat der Autor unter drei Schwerpunkten zusammengefaßt. „Globalisierung und Unterentwicklung“, der erste Teil, enthält u. a. eine begriffsgeschichtliche Analyse von „Unterentwicklung“ und „Entwicklungsländer“, setzt sich mit in den Schriften von Marx, aber auch Hobsbawms Auffassungen zur dritten Welt in seinem Buch „Zeitalter der Extreme“ auseinander. Boris beschäftigt sich in diesem Teil des Buches auch Ursachen und Folgen der Währungs- und Finanzkrisen, die als „Mexiko-Krise“, „Ostasienkrise“ in den 90er Jahren die Dritte Welt erschütterten. Eine Antwort auf die offensichtliche Gefahr, die von dieser Art Globalisierung „von oben“ ausging, war das Zusammenfinden der Globalisierungsgegner „von unten“, dessen Beginn Boris mit den Massenprotesten datiert, die 1999 zum Scheitern der WTO-Konferenz von Seattle führten.

Der zweite Teil des Buches enthält vier Aufsätze zu Verhältnis von Neoliberalismus und Demokratie und untersucht die Macht und Ohnmacht sozialer Bewegungen speziell in Lateinamerika. Im dritten Teil des Bandes geht es Boris um die Probleme Mexikos, seit den 80er Jahren zum „Musterland der Globalisierung“ in der dritten Welt avanciert, in den 90er Jahren. Die „Peso“- oder auch „Tequila-Krise“ von 1994/95 wird tiefgründig analysiert und gefragt

ob sie auf „Politikversagen“ oder „Marktversagen“ zurückzuführen war, oder, wofür der Verfasser plädiert, auf eine spezifische Kombination von beidem. Der zweite der Mexiko betreffenden Artikel ist den gesellschaftlichen Hintergründen des Aufstandes in Chiapas gewidmet.

*Boris*, ein ausgewiesener Dritte-Welt-Spezialist von Format erweist sich in den in diesem Band zusammengefaßten Aufsätzen, wie bereits in seinen Büchern „Zur politischen Ökonomie Lateinamerikas“ und „Soziale Bewegungen in Lateinamerika“ als fundierter Kenner vor allem des lateinamerikanischen Kontinents, als ein zu nüchternen Einschätzung jenseits ideologischer Vorbehalte fähiger Autor und als kreativer Analysator gegenwärtiger Entwicklungstendenzen.

Jörg Roesler

**Die Nationalisierung von Grenzen: Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen**, hrsg. Michael G. Müller und Rolf Petri, Verlag Herder Institut, Marburg 2002, 232 S.

Es ist eine Binsenweisheit, daß deutsche Geschichte ebenso wie polnische oder französische Geschichte immer auch europäische Geschichte ist. Noch sind es jedoch relativ wenige Untersuchungen, die außerhalb der vergleichenden Sozial- und Kulturgeschichte Ergebnisse präsentieren, die gleichzeitig für die Felder der französischen und polnischen Geschichte relevant sind – vor allem im Bereich der neueren Geschichte – und so (nach wie vor dominante) nationalgeschichtliche Paradigmen und die ihnen innewohnenden Begrenzungen überwinden.